

Die Mauer

20 Jahre Mauerfall 2009

Der Fall der Berliner Mauer ist ohne Zweifel, das bedeutendste politische und geschichtliche Ereignis seit Ende des zweiten Weltkriegs in Deutschland.

Es war einer jener Momente, von dem man noch 20 Jahre später weiß, wo man in gerade diesem Augenblick gewesen ist, als die Meldung in Fernsehen und Rundfunk kam.

Wann in der Geschichte ist es schon einmal vorgekommen, daß der Freiheit nach friedlicher Revolution ohne Blutvergießen ein Tor geöffnet wurde?

Dennoch musste jedem politisch klar denkenden Menschen, trotz aller Euphorie, damals klar gewesen sein, daß die nun kommenden Jahre schwierig werden würden.

Was vierzig Jahre ideologisch getrennt war, wächst nicht einfach so wieder zusammen; es bedarf vielerlei Anstrengungen, geistiger wie materieller Art, das Getrennte wieder eins werden zu lassen.

Bleibt die Frage, wo wir stehen, zwanzig Jahre nach dem Sieg der Freiheit über das Unrecht. Hat die Demokratie wirklich obsiegt?

Um es gleich vorweg zu nehmen: Ja, sie hat.

Wie eine Demokratie immer nur siegen kann. Sie ist und bleibt, die gangbarste aller Staatsformen. Dennoch muss Kritik erlaubt sein, in einer Zeit, in der wir abermals an einer Wende stehen. Denn Kritik üben zu können, bleibt eine der herausragenden Eigenschaften der Demokratie.

Ein gesundes Gesellschaftssystem, muss stets mit dem Wandel rechnen und ihn zu meistern wissen. Dies ist eine der großen Herausforderungen, deren Bewältigung unter anderem ein vorausschauendes Denken, Tatkraft ohne Zögern, Gemeinschaftssinn und, vor allem, ein fundiertes Wissen, um das Befinden der Menschen, die am Ende die Veränderungen tragen müssen, voraussetzt.

Ein Staat braucht Lenker, keine in enge parteipolitische Korsetts eingeschnürte Verwalter.

Politiker wie Konrad Adenauer, Willi Brandt und Helmut Schmidt, hatten, durch das erlebte Leid zweier verlorener Kriege, eine konkrete Vorstellung davon, wie ein demokratisches Staatssystem, eingebunden in ein von den direkten Nachbarn mitgetragenes engmaschiges Netz, offen nach Ost und West, ohne sich von dem einen, wie von dem anderen, abhängig zu machen, sein muss.

So wie die Wiedervereinigung nur mit Einwilligung eines europäischen Staatenverbundes gestemmt werden konnte – und wurde. Auch wenn es bei vereinzelt Mitgliedern, die nur zu gern das Schreckgespenst eines wieder erstarkten großdeutschen Reiches an die Wand malten, einiges an Überredungskunst bedurfte. Es war ein schmaler Grad, damals im Herbst 1989, auf dem die Staatenlenker balancierten, allen voran Michail Gorbatschow, der die Zeichen der Zeit erkannte und mutig zugriff.

Die totale wirtschaftliche Zerrüttung des sozialistischen Staates, zeigte die Richtung des Weges, der gegangen werden musste: Die Öffnung nach Westen.

Daß die Wiedervereinigung Deutschlands ein nicht nur überfälliger, sondern absolut notwendiger und zeitgemäßer Akt war, steht daher außer Diskussion.

Bleibt die Frage nach dem ‚wie‘.

Das nach der anfänglichen Euphorie, zwanzig Jahre nach dem Mauerfall in vielen Teilen der Bevölkerung eine unbestreitbare negative Grundtendenz was die Wiedervereinigung Deutschlands angeht obsiegt, scheint darauf hinzuweisen, daß es bei der Umsetzung zu erheblichen Fehlern gekommen ist.

Doch Vorsicht, wie wir wissen, kann der Schein trügen; und, wer kritisiert, muss die Alternativen aufzeigen.

Es ist bekannt, daß Helmut Schmidt nach dem Fall der Mauer die Ansicht vertrat, nun müsse die amtierende Regierung mittels einer Blut, Schweiß und Tränen Rede die Bevölkerung im Westen zu Solidarität, auch in finanzieller Hinsicht, auffordern – zeitlich begrenzt -, die Aufbruchstimmung ausnutzend, im Bewusstsein des Willens zu teilen. Wahrscheinlich hätte er Erfolg gehabt. Richard von Weizsäcker sah es ähnlich.

Helmut Kohl jedoch, schien dem Solidaritätsprinzip zu misstrauen, ging lieber den einfacheren, für ihn und seine Wiederwahl Erfolg versprechenderen Weg, versprach, wohl wissend, daß die Realität anders aussehen würde, die viel zitierten blühenden Landschaften, auf die man, anscheinend, wie reife süße Früchte an einem tragenden Obstbaum in Nachbars Garten nur zuzugreifen brauchte.

Die Rechnung ging nicht auf. Mit der Einführung des unseligen Solidaritätszuschlages, schuf er den Nährboden für künftige Zwietracht. Was zusammenwachsen sollte, dividierte sich, nach dem die anfängliche Euphorie verraucht war, schnell wieder auseinander.

Heute stehen die gebeutelten Kommunen im Westen, die sich mit leeren Kassen und Schuldenbergen konfrontiert sehen, den, zum Teil, wie Phoenix aus der Asche wieder Auferstandenen im Osten, feindlich gegenüber.

Betrachtete man die harten Fakten, so muss man zu dem Schluss kommen, daß die Wiedervereinigung nicht aus Blauäugigkeit sondern aus politischem Kalkül ‚verheizt‘ wurde.

Führende Köpfe der Sozialdemokratie, an ihrer Spitze Oskar Lafontaine, zeichneten einen anderen Weg: Beibehaltung der Eigenständigkeit der DDR und Konföderation beider Teilstaaten im Rahmen eines gesamteuropäischen Vereinigungsprozesses.

Er stand damit konträr zu Helmut Kohl und seinem bereits am 28.November 1989 präsentierten Zehnpunkteplan, der eine Konföderation beider deutscher Staaten als Zwischenschritt zum wiedervereinigten Deutschland vorsah, die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze und die Bündniszugehörigkeit eines vereinten deutschen Staates noch offen ließ.

Auf der Seite der Sozialdemokraten sah man klar die Probleme, die ein neu geschaffener ‚Nationalstaat‘ in den Zeiten europäischer Integration in der Zukunft bringen würde. Man wollte eine nationale Einheit als Ergebnis, sah aber deutlich die Probleme, die eine sofortige Annäherung gleicher Lebensverhältnisse mit sich bringen würde, wie viele DDR-Bürgerrechtler, die eine selbstständige Reformation ohne westlichen Druck zuerst der politischen dann der wirtschaftlichen Verhältnisse forderten.

Man fand sich im Gleichklang mit dem Kreml-Chef Michail Gorbatschow, der eine vorläufige Eigenstaatlichkeit der DDR lieber gesehen hätte und eine Ostausdehnung der NATO ablehnte.

Oskar Lafontaine, damals einer der Sprecher und Führer des alternativen Weges, wollte den sich abzeichnenden Kollaps der DDR-Wirtschaft, mit all seinen wirtschaftlichen Folgen, die eine Vereinigung der beiden Staaten für die wirtschaftliche Entwicklung Westdeutschlands bedeutete, vermeiden und schlug stattdessen Wirtschaftshilfen für die Bürger der DDR vor, um sie verstärkt dazu zu bewegen in ihrer Heimat zu bleiben. Er ging sogar so weit administrative Begrenzungen des Zuzugs zu fordern und erntete harsche Kritik nicht nur von seinen politischen Gegnern, auch aus den eigenen Reihen.

Ein tiefer Riss ging durch die Herzen der deutschen Politik.

Aus heutiger Sicht, wäre es der bessere Weg gewesen, auch unter der Prämisse der Erhaltung einer ostdeutschen Kultur, die heute viele schmerzlich vermissen. Noch immer fühlen sich viele ‚Ehemalige‘ in der westlichen von Konsum und den Abarten eines degenerierten Wohlstandsdenkens geprägten Gesellschaft nicht zugehörig.

Die reale Mauer ist gefallen, die Mauer in den Köpfen aber noch sehr präsent. Sie einzureißen, ist weitaus schwieriger und eine diffizilere Aufgabe, als sie Staatenlenker vielleicht zu stemmen in der Lage sind.

Das Ergebnis, mit dem wir uns heute konfrontiert sehen, ist Unzufriedenheit auf beiden Seiten, der westliche Teil sieht sich als ausgeblutet, die Länder im Osten Deutschlands noch immer, aufgrund eines niedrigeren Lohnniveaus, als zweitklassig und vom Westen überrollt.

Abgesehen von der Politik, darf man die Wirtschaft niemals aus den Augen verlieren, die auch bei der Wiedervereinigung eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Das Potenzial, das die westlichen Industriekonzerne in der vom Konsum ausgehungerten Bevölkerung der DDR sahen, war immens, dementsprechend hoch fiel der Druck auf die Politik aus. Resultat war die Eins zu Eins Umsetzung der Ostmark in die harte Währung des Westens, um die Bürger in die Lage zu versetzen, die Gewinn gier des Marktes zu befriedigen.

Und tatsächlich wurden alle Prognosen übertroffen, man fühlte sich hinein versetzt in eine der wunderbar fantastischen Geschichten Roald Dahls. So wie sich die Türen zur geheimnisvollen Schokoladenfabrik eines Willi Wonka öffneten, fielen die Führer der großen Konsumkonzerne in ein Schlaraffenland, an dem die Gewinne an den überdimensionierten Bäumen hingen, scheinbar darauf wartend geerntet zu werden. Die Bürger der DDR selbst waren geblendet von der Macht der Möglichkeiten, glaubten, was man ihnen versprach, griffen die neu gewonnene Freiheit mit beiden Händen – wer könnte es ihnen verdenken.

Die Rechnung kam postwendend. Und wurde von der Treuhand überbracht.

Veraltete, nicht mehr wirtschaftlich arbeitende Industrie, kleinere und mittlere Handwerksbetriebe – zerschlagen und begraben. Ein Tsunami, der über das Land hinwegfegte. Ein knallhart am Gewinn orientierter Kamikazekapitalismus, schlug mit aller ihm zur Verfügung stehenden Härte zu.

Als man die Treuhandgesellschaft Ende 1994 abwickelte, standen unter dem Strich den Erlösen von rund 60 Milliarden DM Ausgaben von 300 Milliarden DM gegenüber. Eine gigantische Geldverbrennungsmaschinerie, die Fördergelder betrug

in Milliardenhöhe Tor und Tür geöffnet hatte und Wirtschaftskriminelle anzog wie die Motten daß Licht.

Ich selbst habe in die Fratzen derjenigen geblickt, die auf dem Gipfel eins Berges aus Heuchelei und Selbstbeweihräucherung die Siegesfahne hissten; die wie die Heuschrecken über alles herfielen, sich das Beste herauspickten und bei ihrem Abzug mit gut gefühlten Bäuchen verbrannte Erde zurückließen. Die damalige Treuhandchefin Birgit Breuel verteidigte sich mit den Argumenten, in nur vier Jahren die Wirtschaft eines ganzen am Boden liegenden Landes transformiert und die Gesetze des Wettbewerbs – und damit die Marktwirtschaft selbst – dort etabliert zu haben, sei eine beachtliche Leistung.

Vieles hat sich inzwischen angeglichen. Man besann sich auf alte Fähigkeiten, zog den Nutzen aus der ‚Auferstehung aus Ruinen‘ - im wahrsten Sinne des Wortes. Wer den Wandel Dresdens, Leipzigs, Weimars oder Schwerins in den letzten zwei Jahrzehnten mitverfolgt hat, kann sich an der wieder gefundenen Herrlichkeit eines verloren geglaubten Kulturschatzes erfreuen, dessen Anteil an der deutschen Geschichte herausragend ist.

Es bleibt der Hort der Romantik, Goethes, Schillers, Lessings und unzähliger anderer Dichter und Denker, der beste Teil unserer an Un- und Abarten nicht gerade armen Geschichte, der tief in uns verwurzelt ist.